

Stadtarchiv und Stadtgeschichte

Forschungen und Innovationen

Festschrift für Fritz Mayrhofer
zur Vollendung seines 60. Lebensjahres

Linz 2004

Archiv der Stadt Linz

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ
2003/2004

HERAUSGEGEBEN
VON
WALTER SCHUSTER,
MAXIMILIAN SCHIMBÖCK
UND
ANNELIESE SCHWEIGER

Umschlaggestaltung: Walter Litzlbauer
Porträtfoto Fritz Mayrhofer: Maximilian Schimböck

Für den Inhalt der Abhandlungen sind ausschließlich die
AutorInnen verantwortlich.

Der teilweise oder vollständige Abdruck von Arbeiten
aus der vorliegenden Publikation ist nur mit Bewilligung
der HerausgeberInnen nach Genehmigung der AutorInnen gestattet.

ISBN 3-900388-56-3
Medieninhaber: Archiv der Stadt Linz,
Hauptstraße 1–5, 4041 Linz
Hersteller: Trauner Druck, Linz

INHALT

Autorinnen und Autoren	7
Vorwort des Bürgermeisters der Landeshauptstadt Linz	19
Vorwort des Kulturreferenten der Landeshauptstadt Linz	21
Vorwort von Herausgeberin und Herausgebern	23

ARCHIVTHEORIE UND ARCHIVMANAGEMENT

Erich Wolny: Zeitgemäße Leitung des Stadtarchivs – verlangt sie eine neue Sicht der Funktion?	29
Wilhelm Rausch: „Vor fünfzig Jahren“	33
Lorenz Mikoletzky: Wozu ein Archiv?	47
Peter Csendes: Metaphern für Archive – das Archiv als Metapher?	49
Walter Schuster: Zur Strategie für Archive	57
Ferdinand Opll: Öffentlichkeitsarbeit in Kommunalarchiven Überlegungen am Beispiel des Wiener Stadt- und Landesarchivs	73
Lukas Morscher: Zukunft der Archive – Archive der Zukunft Vorschläge für ein zukünftiges Marketing von Archiven	95
Gerhart Marckhgott: Paradigmenwechsel Das Oberösterreichische Landesarchiv vor der „digitalen Revolution“ ...	109

Josef Riegler: Digitalisierung mittelalterlicher Urkunden – Aspekte der Medienkonvertierung im Steiermärkischen Landesarchiv	119
Maximilian Schimböck: Kommunalarchive als Dienstleistungsbetriebe Das Beispiel Linz	133
Werner Matt: „Linz als das pulsierende Herz der Kommunalarchivare“ Fritz Mayrhofer und der Arbeitskreis der Kommunalarchivare Österreichs	141
Siegfried Haider: Das Oberösterreichische Archivgesetz in seinen Auswirkungen auf die Gemeinden	147
Thomas Klagian: Die Abenteuer eines jungen Archivars in Bregenz	159
Hans Eugen Specker: Arbeitsgemeinschaften zum Erfahrungsaustausch und als Interessenvertretung von Kommunalarchiven in Deutschland	165
Josef Nössing: Gemeindearchive in Südtirol Zur Geschichte der Gemeindearchive in Südtirol sowie deren Erhaltung und Pflege	173
 (STADT)GESCHICHTSFORSCHUNG – THEORIE UND PROJEKTE	
Wilfried Ehbrecht: 30 Jahre Westfälischer Städteatlas Ein regionaler historischer Städteatlas im Kontext europäischer Forschung	183
Gabriella Hauch: „Zukunft heißt erinnern“ Zur Genese der historischen Frauenforschung im gesellschaftlichen und wissenschaftsgeschichtlichen Kontext	205

Peter Johaneck: Stadt und Zisterzienserinnenkonvent Ausblick auf ein Forschungsprogramm	217
Anton Eggendorfer: Fünf Jahre Projekt „Netzwerk Geschichte“ in Niederösterreich Eine Bestandsaufnahme	231
Georg Heilingsetzer: Alfred Hoffmann und die Stadtgeschichte Bemerkungen anlässlich des 100. Geburtstages des Archivars, Historikers und Lehrers	241
Helmut Konrad: Universitäten in Bewegung: Zur Dynamisierung des Bildungssystems ..	253
 QUELLEN	
Walter Aspernig: Grundlagenforschung und Stadtgeschichte in Oberösterreich: Anmerkungen zur Edition der „Quellen zur Geschichte von Wels“	265
Leopold Auer: Materialien zur Linzer Stadtgeschichte im Haus-, Hof- und Staatsarchiv ..	273
Fritz Koller: Die „Linzer Akten“ im Salzburger Landesarchiv	279
Johannes Seidl: Von der Immatrikulation zur Promotion Ausgewählte Quellen des 19. und 20. Jahrhunderts zur biographischen Erforschung von Studierenden der Philosophischen Fakultät aus den Beständen des Archivs der Universität Wien	289
Brigitte Kepplinger: Fürsorgeakten als historische Quelle Die Betreuungsakten des Linzer Jugendamtes (1918–1950)	303

LINZER STADTGESCHICHTE

Erwin M. Ruprechtsberger – Otto H. Urban: Eine bronzene Schwertklinge vom Luftenberg – Zur Spätbronzezeit im Linzer Raum	313
Willibald Katzinger: Linz ohne Phantomzeit	327
Anneliese Schweiger: Weinbau im alten Linz	341
Georg Wacha: Albrecht Dürer in Linz	349
Herta Hageneder: Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation in Linz	355
Rainer F. Schraml: Bernhard Weidner (1640–1709) Ein Linzer Schusterssohn als Abt des Zisterzienserstiftes Wilhering in Oberösterreich	359
Alfred Ogris: Die Linzer Wollzeugfabrik und die Orientalische Kompanie: Reaktionen in Kärnten (1725/26) auf eine Privilegierung	375
Gerhard Winkler: Johann Puchner und seine Weltsprache Nuove-Roman	387
Wieland Mittmannsgruber: Bürger der Stadt Linz Erwerb, Inhalt und Verlust des Gemeindebürgerrechts im 19. und 20. Jahrhundert	395
Monika Würthinger: Gruß aus Linz Correspondenzkarten dokumentieren Bau des Neuen Domes	411
Rudolf Zinnhobler: Franz Sales Maria Doppelbauer Korrekturen zu einem Bischofsbild	427
Emil Puffer: Hans Rösler – der letzte Stadtamtsleiter von Urfahr	441

Oskar Dohle: Geld für den Krieg Die Krieganleihe-Zeichnungen der Städte Linz und Urfahr im Ersten Weltkrieg	457
Andrea Kammerhofer: „Lebende Bilder“ in Linz	475
Harry Slapnicka: Knapp über der Wahrnehmungsgrenze Oberösterreichs Gauleiter der DNSAP fast so bedeutungslos wie die Partei selbst – weit über Hitlers Machtübernahme vom Jahre 1926 hinaus	491
Kurt Tweraser: Wirtschaftspolitik zwischen „Führerstaat“ und „Gaupartikularismus“ Eigruber und Hinterleitner: Der „Gaufürst“ und sein Wirtschaftsberater ..	499
Birgit Kirchmayr: Der Briefwechsel August Zöhler – Elise Posse im Archiv der Stadt Linz Eine „Fußnote“ zur Geschichte des „Linzer Führermuseums“	515
Hermann Rafetseder: Das „KZ der Linzer Gestapo“ Neue Quellen im Rahmen des Österreichischen Versöhnungsfonds zum „Arbeitserziehungslager“ Schörgenhub	523
Michael John: Maghrebinien in Linz Beobachtungen über eine verborgene Seite der Stadt	541
Winfried R. Garscha – Claudia Kuretsidis-Haider: „Traurige Helden der Inneren Front“ Die Linzer Tagespresse und die Anfänge der gerichtlichen Ahndung von NS-Verbrechen in Oberösterreich 1945/46	561
Helmut Fiereder: Die Wiederbegründung der jüdischen Gemeinde von Linz 1945–1948 ..	583
Johannes Ebner: Im Boot des Bischofs Franz S. Zauner „Porträts“ der Bistumsleitung	595
Siegbert Janko: Linz – Von der Stahlstadt zur Kulturstadt	607

ALLGEMEINE GESCHICHTE UND STADTGESCHICHTE

Karl Vocelka: Vom himmlischen Jerusalem bis Brasilia Zur utopischen Stadt in der Geschichte der Menschheit	625
Herwig Wolfram: Die Stadt der Frauen	635
Georg Scheibelreiter: Der König verlässt die Stadt Überlegungen zur räumlichen Veränderung der Herrschaft im 7. und 8. Jahrhundert	641
Walter Brunner: Neues und Interessantes zur Frühgeschichte der Stadt Graz	657
Alois Niederstätter: Die Städte der Grafen von Montfort und von Werdenberg Ein strukturgeschichtlicher Vergleich	677
Hannes Obermair: Vormoderne Übergangsregion? Die Städtelandschaft im Raum Trient-Bozen im Hoch- und Spätmittelalter	697
Susanne Claudine Pils: Wem gehört die Stadt? Von der Nutzung des städtischen Raums	711
Heinrich Koller: Stadt und Staat Das Hauptstadtproblem unter Kaiser Friedrich III.	719
Rudolf Kropf: Die spätmittelalterliche Gründung einer Kleinstadt im westungarisch- österreichischen Grenzraum (Stadtschlaining)	739
Roman Sandgruber: Die Grenzen der Stadt	749
Kurt Mühlberger: Bemerkungen zum Wiener Poetenkolleg	763

Franz-Heinz Hye: Ein unbekanntes, spätes Dokument – vom 11. Juni 1646 – zur Geschichte des Bauernaufstandes des Stefan Fadinger von 1626	779
Helmut Kretschmer: Zur Geschichte des Wiener Mozart-Denkmal	785
Johann Seedoch: Eingemeindungen im Stadtgebiet von Eisenstadt	797
Helmut Lackner: Ein „blutiges Geschäft“ – Zur Geschichte kommunaler Vieh- und Schlachthöfe Ein Beitrag zur historischen Städtetechnik am Beispiel Österreich	805
Wolfgang Maderthaler: Pathologie der Großstadt – Geschichten um den Praterstern	829
Evan Burr Bukey: Ein bitterer Triumph: Die Kampfmoral der deutschen Zivilbevölkerung 1941	839
Wolfgang Weber: Gibraltar liegt in Jamaika Zur Geschichte des Internierungslagers Gibraltar in Kingston 1940–1948	863
Wolfgang Neugebauer – Herwig Czech: Medizin und Gedächtnis Zum Umgang mit den NS-Medizinverbrechen in Österreich nach 1945	873
Publikationen von Fritz Mayrhofer	885
Verwendete Abkürzungen und Siglen	891

RUDOLF ZINNHOBLER

FRANZ SALES MARIA DOPPELBAUER

Korrekturen zu einem Bischofsbild

Die bisherigen Biografen Franz Sales Doppelbauers, vor allem Johann Zöchbaur und Peter Gradauer,¹ zeichnen ein Bild des Linzer Bischofs, das ihn als einen Mann großer Tatkraft, betont konservativer Ausrichtung und unbedingter Papsttreue ausweist. Letzteres bringen seine 14 Romfahrten symbolhaft zum Ausdruck. In der Diözese Linz lebt Doppelbauer mit Recht als großer Bauherr fort, der zugleich die Grundlagen für die Heranbildung einer katholischen Führungsschicht gelegt hat.

Neu erschlossene Quellen,² die ich teils schon in anderen Zusammenhängen ausgewertet habe,³ machen es jedoch nötig, dieses Bischofsbild zu ergänzen und teilweise zu korrigieren.

Im Folgenden sei zunächst ein knapper Überblick über das Leben und Wirken Bischof Doppelbauers geboten. Anschließend sollen einige, bisher unberücksichtigte Fakten aufgezeigt werden.

LEBEN UND WIRKEN BISCHOF DOPPELBAUERS

Franz Sales Doppelbauer wurde am 21. Jänner 1845 in Waizenkirchen als zweitjüngstes von acht Kindern des Fleischhauers Johann Doppelbauer und seiner Ehefrau Katharina Hampersberger geboren. Das Gymnasialstudium absolvierte

¹ Johann Zöchbaur, Dr. Franz Maria Doppelbauer, Bischof von Linz. Ein Bild seines Lebens und Wirkens. Linz 1909; Peter Gradauer, Franz (von Sales) Maria Doppelbauer. In: Die Bischöfe von Linz. Hrsg. von Rudolf Zinnhobler. Linz 1985, 198–241. Angeführt sei auch: Eberhard Marckhgott, Gedenkrede am 50. Todestag des Bischofs Franz Maria Doppelbauer, des Gründers des Petrinums. In: Jahresbericht des bischöflichen Gymnasiums Kollegium Petrinum 55 (1958/59), 5–15.

² Vor allem sind zu nennen: Josef Scheicher, Erlebnisse und Erinnerungen. 6 Bde. Wien-Leipzig 1907–1912; Die Briefe des Linzer Kirchenhistorikers Mathias Hiptmair nach Rom. Hrsg. von Rudolf Zinnhobler. In: NAGDL 13 (1999/2000), 123–178 (passim).

³ Rudolf Zinnhobler, 150 Jahre Theologisch-praktische Quartalschrift. In: NAGDL 12 (1998/99), 211–218; ders., Mathias Hiptmair 1845–1918. In: Rudolf Zinnhobler und Kriemhild Pangerl, Kirchengeschichte in Linz. Fakultät – Lehrkanzel – Professoren. Linz 2000, 190–220; ders., Die Modernismuskrisis in Oberösterreich. In: JbÖÖMV 147/I (2002), 313–344.

er in dem von den Jesuiten geleiteten Knabenseminar auf dem Freinberg in Linz. 1865–1869 studierte er Theologie im Linzer Priesterseminar. Am 26. Juli 1868 zum Priester geweiht, wirkte er zunächst als Generalpräfekt im Priesterseminar und 1869–1876 als Kooperator in der Vorstadtpfarre Steyr, wo er sich durch die Förderung der katholischen Vereine und des katholischen Pressewesens, aber auch durch die Seelsorge an den tschechischen Industriearbeitern auszeichnete.

Im Herbst 1876 von Bischof Rudigier (1853–1884) zum Studium des kanonischen Rechtes nach Rom entsandt, war Doppelbauer Konviktor und 1878–1879 Vizerektor des Kollegs der Anima. 1878 wurde er zum Dr. iur. can. und 1879 zum Dr. iur. utr. promoviert und noch vor Abschluss seiner Studien 1879 zum Konsistorialsekretär in Linz ernannt. Ab 1882 war er provisorischer Leiter der Konsistorialkanzlei.

Doppelbauer bewährte sich in den Augen Bischof Rudigiers so sehr, dass ihn dieser kurz vor seinem Tod (1884) als den von ihm gewünschten Nachfolger bezeichnete, doch kam es damals – aus Rücksicht gegen die Liberalen – zur Ernennung von Ernest Maria Müller (1885–1888). Doppelbauer blieb zunächst Konsistorialsekretär. Am 27. Februar 1887 ernannte ihn jedoch Kaiser Franz Joseph zum Nachfolger des wegen seiner tschechisch-nationalistischen Tendenzen amtsenthobenen Karl Jänig zum Rektor der Anima in Rom. Doppelbauer kam seinem Amt, das er nur kurze Zeit inne hatte, mit großem Geschick nach, Gegensätze im Kolleg konnte er ausgleichen und die wirtschaftliche Situation des Hauses verbessern. Schon 1887 gründete er eine katechetische Schule für die Kinder deutscher Katholiken.

Bereits am 17. Dezember 1888 wurde Doppelbauer von Kaiser Franz Joseph zum Nachfolger des früh verstorbenen Bischofs Ernest M. Müller zum Bischof von Linz nominiert. Der Ernennung des 1884 noch abgelehnten Wunschkandidaten Bischof Rudigiers stand nun – wegen des schwindenden Einflusses der Liberalen – nichts mehr im Wege. Doppelbauer war der erste Bischof von Linz, der aus der Diözese selbst stammte. Nach der feierlichen Bekanntgabe der Ernennung durch den Papst (Präkonisation) am 11. Februar 1889 empfing Doppelbauer am 10. März in Rom in der Kirche der Anima die Bischofsweihe durch Kardinal Serafino Vannutelli. Die Inthronisation in Linz folgte am 5. Mai 1889 im noch unvollendeten Neuen Dom.

Zur Förderung der Priesterberufe gründete Doppelbauer bereits in seinem ersten Regierungsjahr den „Salesius-Verein“ und Knabenkonvikte in Freistadt und Linz. Als die Jesuiten am Freinberg 1893 dem Knabenseminar die Kündigung aussprachen, erbaute Doppelbauer 1895–1897 ein bischöfliches Knabenseminar in Linz-Urfahr, das „Kollegium Petrinum“. 1898–1900 folgte eine bauliche Erweiterung des Priesterseminars.

Aber nicht nur die Heranbildung von Priestern, sondern auch die einer katholischen Lehrerschaft war Bischof Doppelbauer ein großes Anliegen. Im Landtag, in welchem er als Bischof Sitz und Stimme hatte, setzte er sich wiederholt für die

Gründung einer katholischen Lehrerbildungsanstalt ein. Seine erste Sorge galt der Errichtung eines funktionierenden Internats (Konvikts) zur Unterbringung und Betreuung von Schülern, die vom Land in die Stadt kamen. Der Paul-Haider-Hof, ein großer Bauernhof am Abhang des Freinbergs, wurde für diese Zwecke adaptiert und 1900 durch einen geräumigen Anbau erweitert. Der Bischof stellte das Konvikt unter den Schutz seines eigenen Namenspatrons und nannte es „Salesianum“. Schon 1891 war von Doppelbauer ein 1854 gegründetes, in der Ära des Liberalismus eingegangenes, kleines bischöfliches Lehrerseminar neu belebt und im heutigen Dompfarrhof (Herrenstraße 26) untergebracht worden. Die Errichtung einer regelrechten Lehrerbildungsanstalt ließ jedoch zunächst die wegen der vielen anderen Bauvorhaben angespannte finanzielle Lage der Diözese nicht zu. Der 1891 mit Zustimmung des Bischofs eingeführte Katholische Schulverein nahm sich aber der Sache mit aktiver Unterstützung des Bischofs an. Der Verein kaufte 1904 das bis dahin dem Dombauverein gehörige Haus Stifterstraße 27 und errichtete an dessen Stelle ein neues, geräumiges Schulgebäude, das bereits im Herbst 1904 eröffnet werden konnte. Damit war eine wichtige Stätte der Bildung für Diözese und Land geschaffen worden.

Bereits zehn Jahre vor der Eröffnung des Hauses in der Stifterstraße, also 1894, hatten die Armen Schulschwester mit tatkräftiger Unterstützung Bischof Doppelbauers eine „katholische-Privat-Lehrerinnenbildungsanstalt“ in Vöcklabruck gegründet. Damit war in der Diözese für den Nachwuchs katholischer Pädagogen im männlichen und weiblichen Bereich gesorgt.

Sein besonderes Augenmerk wandte der Bischof auch der Vollendung des von Rudigier begonnenen Mariä-Empfängnis-Domes zu. Der Bau konnte 1909, obwohl noch unvollendet, seiner Bestimmung übergeben werden.

Mit großem Engagement bemühte sich Doppelbauer darum, für den bedeutenden Bischof Franz Joseph Rudigier die Seligsprechung zu erlangen. Diesem Zweck diente die von ihm besorgte Herausgabe der Predigten und Schriften Rudigiers. 1895 wurde der Seligsprechungsprozess eingeleitet.

Doppelbauer förderte als Bischof auch das katholische Vereinswesen, unterstützte den Bau eines neuen Pressvereinshauses in Linz (1903 vollendet) und stellte Priester als Redakteure katholischer Blätter frei. Er befürwortete die Herausgabe des „Archivs für die Geschichte der Diözese Linz“ als Organ der diözesanengeschichtlichen Forschung (1904) und wandte auch den kirchlichen Archiven sein Interesse zu. Im Bischofshof ließ er 1906 ein Diözesanmuseum einrichten, in dem die überkommenen Werke kirchlicher Kunst gepflegt werden sollten.

Für die sozialen Probleme der Zeit war Doppelbauer aufgeschlossen, in der Auseinandersetzung zwischen den Katholisch-Konservativen und den Christlichsozialen stand er jedoch, wie wir sehen werden, eindeutig auf der konservativen Seite.

Doppelbauers Wunsch zur Vergrößerung des Domkapitels von sieben auf zwölf Mitglieder wurde lediglich durch die Errichtung eines vom Bischof zu verleihenden Kanonikates (1889) teilweise verwirklicht. Eine für 1908 geplante

Diözesansynode kam unter ihm nicht mehr zustande, da ihn am 2. Dezember des Jahres der Tod ereilte. Er starb an einer Blutvergiftung. Beigesetzt wurde er in der Krypta des Neuen Domes.



Abb.: Franz Sales Maria Doppelbauer, Bischof von Linz (Foto: Diözesanarchiv Linz).

DER ANDERE DOPPELBAUER

Wie einleitend bereits betont, gab es noch einen anderen Doppelbauer. Einige Facetten zu diesem „neuen Bischofsbild“ seien im Folgenden angeführt, wobei sich Überschneidungen der einzelnen Abschnitte nicht vermeiden lassen.

Sein autoritärer Regierungsstil

Bischof Doppelbauer berief sich bei seinen Maßnahmen häufig auf seinen Vorgänger Rudigier; er übersteigerte aber die von diesem eingeschlagene konservative Richtung noch deutlich. Ein Schlaglicht auf das autoritäre Verhalten Doppelbauers wirft ein Brief des Professors der Dogmatik in Linz Martin Fuchs (1843–1919) an den damaligen Rektor des Collegium Germanicum in Rom P. Joseph Schroeder (Rektor 1881–1888 und 1892–1899). Das Schreiben hat sich in einem Konvolut von Briefen des Linzer Kirchenhistorikers Mathias Hiptmair (1845–1918) in das Germanicum erhalten.⁴ Es ist nicht datiert, ist aber wohl anfangs April 1893 geschrieben, da es laut Vermerk Rektor Schroeders von diesem am 28. April d. J. beantwortet wurde. Fuchs beklagt sich in seinem Brief über *das Auftreten und Benehmen unseres Diözesanbischofes*. Dieser habe z. B. die Jesuiten in Linz bereits so verärgert, dass zu befürchten sei, sie könnten den Vertrag lösen, den sie mit Bischof Rudigier über die Führung des Knabenseminars auf dem Freinberg abgeschlossen hatten. Auch dulde der Bischof keine Zöglinge im Knabenseminar, welche in ein Stift eintreten wollten, obwohl doch 80 bis 90 Pfarren der Diözese von den Klöstern betreut würden. Über ein *paar Stiftsgeistliche* habe er die Suspension verhängt und *einen oder zwei Priestern, welche in einen Orden eintreten wollten*, habe er die *Erlaubnis hierzu verweigert*.

Im Diözesanhilfsfond, der sich aus Spenden und Legaten zusammensetzte und den Bischof Rudigier vor allem zur Unterstützung bedürftiger Geistlicher gegründet habe,⁵ erblicke Doppelbauer Mittel, über die er vollkommen frei verfügen könne. Diesbezüglich schrieb er im Diözesanblatt, er sei *niemand als dem eigenen Gewissen hierüber Rechenschaft schuldig*...⁶ Hierzu meint Martin Fuchs, *nach dem bisherigen Auftreten und Benehmen des Bischofes* [heiße das] *so viel als: Ihr Priester der Diözese, gebt nur alles, was ihr habt, dem Bischofe,*

⁴ Archiv Collegium Germanicum, Briefe 19. Jh., Nr. 13. Von mir ediert in: NAGDL (vgl. Anm. 2). Das Schreiben wurde wohl deswegen unter „Hiptmair“ eingereicht, weil es auch diesen in hohem Maße betrifft. Aufrichtiger Dank gebührt Herrn Christian Wirz, der mir Kopien der Briefe zur Verfügung gestellt hat. Diese befinden sich jetzt im DAL, Pers-A Mathias Hiptmair.

⁵ Linzer Diözesanblatt 1856, 408–411.

⁶ Linzer Diözesanblatt 39 (1893), 29–34, hier 30.

der wird das Geld schon zu verwenden wissen; um das Übrige habt ihr euch nicht zu kümmern. Als Beleg verweist Fuchs auf mehrere vom Bischof geplante und begonnene *Unternehmungen*, welche seinen sorglosen Umgang mit den Geldern zeigten; so habe er *mit kopfloser Überstürzung Institute gegründet*, so das Konvikt Haiderhof am Freinberg und ähnliche Konvikte in Freistadt und Linz. Auch wolle er *auf das dermalige Gebäude des Priesterhauses... ein drittes Stockwerk aufbauen* etc. Fuchs bemerkt dazu: *So wird gewirtschaftet und so werden die Fonde ruinirt. Vorstellungen gegen solch eigenmächtiges und in der Regel unvernünftiges Gebaren werden nicht beachtet und auch nicht angenommen; die gemachten Fehler werden mit der Autorität zuzudecken gesucht. „Ich bin der Bischof, ihr die Diener; ich befehle und ihr habt zu gehorchen.“ Der Clerus ist nur da, um vom Bischöfe ausgesogen und geknechtet zu werden; er hat nur Pflichten, keine Rechte.*

Große Probleme hatte Fuchs auch mit einem Eid, den die Priester in gehobener Stellung (Domherren, Dechanten, Professoren etc.) am 10. April 1892 hatten ablegen müssen. Der Bischof las den Betroffenen die lateinische Eidesformel, deren Wortlaut sie nicht kannten, in der bischöflichen Hauskapelle vor, wobei *keiner von uns ... die ganze Bedeutung und Tragweite ... ermessen konnte; es war einfach eine Überrumpelung.* Inhaltlich lief der Eid auf eine vollständige Unterwerfung gegenüber dem Bischof hinaus, wenn es hieß: *nec ero in consilio vel facto contra Illustr[issimi] et R[everendissi]mi Ep[isco]pi personam vel honorem* (Ich werde in Rat und Tat niemals gegen die Person und Ehre des erlauchten und hochwürdigsten Bischofs sein.). Fuchs richtet in diesem Zusammenhang die Frage an Rektor Schroeder, ob ein Bischof berechtigt sei, eine so weitgehende Forderung zu stellen und beschwören zu lassen und ob ein solcher Eid überhaupt gelte.

Ein weiteres *gravamen* von Professor Fuchs war eine Verordnung vom 8. Februar 1893,⁷ die alle Theologieprofessoren verpflichtete, an etwa 30 bischöflichen Funktionen im Jahr in der Domkirche teilzunehmen. Dabei berief sich Doppelbauer ausdrücklich auf seinen *hochseligen Vorgänger Franz Josef [Rudigier]*, der ebenfalls *seinen Willen oft und deutlich dahin ausgesprochen* habe. Gerade diesen Hinweis des Bischofs hält Fuchs für *vollständig missglückt*; er führt an, dass in den neun Jahren, in denen er bereits unter Rudigier Professor gewesen sei, *niemals, weder offiziell noch privatim* ein solches Ansinnen an ihn gerichtet worden sei. Die Professoren hätten neben ihrer Lehrtätigkeit ja auch noch andere Aufgaben zu erfüllen, benötigten Zeit für die Vorbereitung ihrer Vorlesungen und hätten ein Anrecht auf die *sogenannten kleinen Ferien (Weihnachten, Fastnacht, Ostern, Pfingsten)*. Besonders befremdlich aber findet Fuchs die anbefohlene Teilnahme *an der Procession in den Friedhof...*, *da diese ... gar nicht vom Dome ausgeht.* Er fragt sich: *Warum müssen wir also dabei*

⁷ Linzer Diözesanblatt 39 (1893), 47.

sein?, und gibt selbst die Antwort: *Weil sie der Bischof führt.* Es sei wohl *der Hauptgrund dieser Verordnung..., den äußeren Rang beim Auftreten des Bischofes zu vergrößern.*

Schließlich ersucht Fuchs Rektor Schroeder um Antwort vor allem auf die Fragen: Erstens ob der abgelegte Eid auf den Bischof Gültigkeit habe und zweitens ob die Professoren in so weit reichender Form zur Teilnahme an den Zeremonien im Dom verpflichtet werden könnten. Auch bittet er den Rektor um eine Vorsprache bei der Bischofs- und Ordenskongregation; es würde schon genügen, wenn sich ein Mitglied derselben dahin äußern würde, dass der Bischof seine Kompetenzen überschritten habe. Noch lieber wäre es ihm und Hiptmair freilich, wenn ihnen *von der Congregation selbst* eine entsprechende Erklärung zuginge.

Abschließend schreibt Fuchs: *...ich sehe, es ist nothwendig, einen entscheidenden Schritt zu thun. Wenn dem Bischofe nicht von Rom aus ein Hemmschuh angelegt wird, so geht er in der Eingenommenheit von seiner Macht und Auctorität, vor der jeder Widerspruch verstummen muß, und in seinem unbesonnenen Ungestüm immer weiter und ruinirt in wenigen Jahren unsere so herrliche Diözese. Die Unzufriedenheit ist bereits sehr groß; wie uns, so behandelt er den gesamten Clerus. Erst dieser Tage, unmittelbar vor seiner Abreise nach Rom, hat er wieder einen Beweis seiner Herrschsucht geliefert, indem er einen sehr braven Pfarrer, auf eine bloße Denunciation hin, ohne den Pfarrer auch nur gehört zu haben und bevor die Untersuchung eingeleitet war, zur Resignation auf seine Pfarrei und zum strafweisen Aufenthalte in der Priester correctionsanstalt verurtheilte. Wohin kommen wir da! Nicht selten wird bereits die Vermuthung ausgesprochen, der Stand der geistigen Kräfte unseres Oberhirten dürfte nicht ganz normal sein; fieberhafte Hast und sehr große Nervosität sprechen für diese Vermuthung.*

Schroeders Antwortschreiben an Fuchs hat sich leider nicht erhalten, weshalb wir nicht wissen, was er ihm geschrieben hat und ob er in Rom auf irgend eine Weise in der Sache vorstellig geworden ist.

Das scharfe Urteil, das Fuchs über Doppelbauer in seinem Brief nach Rom fällt, wird man nicht als Einzelmeinung abtun können. Der schon mehrmals erwähnte Kirchenhistoriker Mathias Hiptmair und der Moraltheologe in St. Pölten Josef Scheicher (1842–1924) haben sich, wie wir noch sehen werden, ganz ähnlich geäußert. Und Johann Andlinger (1863–1930), der erste Sekretär Doppelbauers, fürchtete, in der Nähe des Bischofs geistig und geistlich zu verkümmern. Seinem Urteil nach mochte Doppelbauer *alles sein ..., nur nicht geistvoll oder geeignet, einen jungen Mann durch seinen persönlichen Umgang zu bilden ...* Andlinger bezeichnete sich einmal als *Schreibmaschine des Bischofs.* Er strebte eine Versetzung an und wurde 1892 Kooperator in Gmunden.⁸

⁸ Zu Andlinger vgl. Kriemhild Pangerl, Johann B. Andlinger (1863/1919/1930). In: Das Domkapitel in Linz (1925–1990). Hrsg. von Rudolf Zinnhobler. Linz 1992, 64–80, hier 65.

Zensurmaßnahmen

Seit 1848 wird in Linz die „Theologisch-praktische Quartalschrift“ herausgegeben, die seit 1861 von den Professoren der theologischen Diözesanlehranstalt (jetzt: Katholisch-Theologische Privatuniversität) betreut wird. Sowohl Bischof Franz Joseph Rudigier als auch Bischof Ernest Maria Müller förderten das Blatt und schenken der Redaktion ihr volles Vertrauen. Anders gestalteten sich die Verhältnisse unter Bischof Doppelbauer. Obwohl die Redakteure durchaus um „Linientreue“ bemüht waren, forderte er sofort nach seiner Amtsübernahme (1889) die Zensur über die Zeitschrift. Ein konkreter Anlass war die von dem schon genannten Dr. Josef Scheicher betreute Rubrik „Zeitläufe“, in der, nach Auffassung Doppelbauers, die *bischöfliche Autorität* wiederholt verletzt wurde. Scheicher, ein christlich-sozial engagierter Politiker, der von 1878 bis 1894 Moralthologie in St. Pölten lehrte, verstand es, die kirchlichen Zeitereignisse mit gewandter Feder zu schildern und zu kommentieren.

Dem konservativ ausgerichteten Linzer Bischof war die offene Schreibweise Scheichers ein Dorn im Auge. Chefredakteur Josef Schwarz (1841–1909)⁹ und Mitredakteur Mathias Hiptmair (1845–1918)¹⁰ versprachen dem Bischof, *das Möglichste* zu tun. Hiptmair übernahm nun *die Prüfung der Zeitläufe* vor der Veröffentlichung, er konnte aber, wie er 1893 dem Rektor des Germanikums P. Joseph Schroeder in Rom mitteilte,¹¹ *Scheichers Geist ... nicht hinausbringen; da hätte ich alles streichen müssen*. Bis 1892 herrschte dann scheinbare Ruhe. Am 20. November des betreffenden Jahres drückte jedoch der Bischof gegenüber Hiptmair abermals *sein größtes Missfallen über die Zeitläufe aus*. Chefredakteur Schwarz, der damals ins Domkapitel aufgenommen wurde und deswegen aus der Redaktion schied, sicherte dem Bischof *die Beseitigung Scheichers* zu. Durchführen musste diesen Schritt aber Hiptmair, der mit 15. Jänner 1893 zum Chefredakteur aufrückte. Er musste sehr vorsichtig zu Werke gehen, da Scheicher überaus angesehen war und einen *sehr großen Anhang unter dem Clerus* hatte; ein Eklat hätte, nach Meinung Hiptmairs, *zu einer Katastrophe für die Zeitschrift ... führen können*. Die Sache drang aber doch an die Öffentlichkeit. In mehreren Blättern, so *in den ‚Pol[itischen] Fragmenten‘ ... , einem Blatte der ‚Christlich Socialen‘ Wiens*, erschienen daraufhin Artikel gegen den Linzer Bischof. Dieser hielt Scheicher für den *Urheber* der Veröffentlichungen; er

⁹ Schwarz war Professor der Pastoraltheologie (1871–1892) in Linz; zu Schwarz vgl. Friedrich Pesendorfer, *Das Domkapitel in Linz*. Linz 1929, 81 f.

¹⁰ Zu Hiptmair zuletzt Rudolf Zinnhobler, Mathias Hiptmair (1845–1918). In: Rudolf Zinnhobler und Kriemhild Pangerl, *Kirchengeschichte in Linz*. Fakultät – Lehrkanzel – Professoren. Linz 2000, 190–220.

¹¹ Brief vom 6. April 1893, veröffentlicht bei: Zinnhobler, *Briefe Hiptmairs* (wie Anm. 2), 123–178, hier 166.

beschuldigte aber auch Hiptmair der Mitschuld. Der Chefredakteur hatte nämlich einen Brief zur Verteidigung der Redaktion der Quartalschrift geschrieben, welcher von der christlich-sozialen Presse gegen den Bischof ausgespielt wurde.

Die unmittelbare Folge dieses Zwischenfalls war die Beendigung der Mitarbeit Scheichers an der Quartalschrift. Im Heft 1 des Jahrgangs 1893 erschien noch ein von ihm verfasster Beitrag, ab Heft 2 gestaltete die „Zeitläufe“ jedoch der erzkonservative Dominikanerpater Albert Maria Weiß (1844–1925).¹²

In Scheichers Memoiren findet sich in diesem Zusammenhang die aufschlussreiche Bemerkung, dass sein eigener Bischof, Matthäus Binder (1872–1893), der ihn zum Redakteur des „St. Pöltner Boten“ bestellt hatte und der der *alten Schule* angehörte, sich der *heute beliebten Philosophie der hochnotpeinlichen Überwachung, Zensur und Superzensur* nicht bediente, während *ein Bischof der neuen Schule (Linz) direkt nach jahrzehntelanger Mitarbeit bei der Quartalschrift meine Abschüttelung beehrte ...*¹³

Und an anderer Stelle schreibt Scheicher: *Bischof Doppelbauer von Linz war eine eigenartige Natur. Knorrig angelegt, wie ein kerniger Bajuware nur sein kann, hatte er sich in eine Art Gottähnlichkeit hineingelebt. Der Scheicher war ihm zu demokratisch. Obgleich derselbe die Linzer Quartalschrift mit zu einer nicht ungeahnten Höhe hatte bringen verholffen, wie Dutzende von Briefen des Redakteurs Schwarz beweisen, erhielt der Nachfolger desselben [Hiptmair] als ersten Auftrag: den Mitarbeiter Scheicher abzuschütteln.*¹⁴

Der „Fall Quartalschrift“ ist natürlich auch schon im Lichte der aufkommenden Modernismuskämpfe zu sehen, über die ich an anderer Stelle ausführlich berichtet habe.¹⁵ Der Versuch, neue Ideen in Kirche und Theologie mittels der Zensur zu unterdrücken, nahm gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts stetig zu.¹⁶

Josef Scheicher stufte dem gegenüber die Zeit seines Studiums in St. Pölten (1865–1869), *die Zeit der Rauscher*,¹⁷ *Feßler*,¹⁸ *Rudigier*, *Gasser*¹⁹ etc., deren Namen für alle Zeiten als Namen großer Geister berühmt sein werden, als verhältnismäßig liberal ein, während danach in vielen Alumnaten die Lektüre von „Reichspost“ oder „Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus“ verboten war, ein Professor nichts veröffentlichen durfte, wenn er nicht *mit jeder*

¹² Weiß war Soziologe, Apologet und fruchtbarer Schriftsteller. Zu Weiß vgl. jetzt ausführlich: Otto Weiß, *Modernismus und Antimodernismus im Dominikanerorden*. Zugleich ein Beitrag zum „Sodalitium Pianum“. Regensburg 1998.

¹³ Scheicher, *Erinnerungen* (wie Anm. 2), Bd. 3/I, 373 f.

¹⁴ Ebenda, Bd. 4, 165.

¹⁵ Wie Anm. 3.

¹⁶ Den Höhepunkt bedeutete das Jahr 1907 mit der Enzyklika „Pascendi“ Papst Pius X.

¹⁷ Othmar von Rauscher (1797–1875), Fürsterzbischof von Wien 1853–1875, Kardinal 1855.

¹⁸ Joseph Feßler (1813–1872), Bischof von St. Pölten 1865–1872.

¹⁹ Vinzenz Gasser (1809–1879), Fürstbischof von Brixen 1856–1879.

*Zeile eines Schriftsatzes sich der Punzierung ... eines Bischofs unterworfen hatte, und die Alumnen nicht denken, nicht sich selbst eine Anschauung ... schaffen durften, sondern nur durch die Brille sehen sollten, welche momentan der Hausdirektor vom Ordinarius vorgeschrieben bekommen hat!*²⁰ Dass Scheicher bei solchen Äußerungen nicht zuletzt an den Linzer Bischof Doppelbauer dachte, dürfte aus dem Gesagten bereits deutlich geworden sein.

Der Fall Fruhstorfer

Es gab in der Regierungszeit Bischof Doppelbauers nicht nur einen „Fall Quartalschrift“, es gab auch einen „Fall Fruhstorfer“.

Der begabte Theologe Karl Fruhstorfer,²¹ der 1898 zum Priester geweiht worden war, wurde von Doppelbauer zum Studium an das Höhere Priesterbildungsinstitut St. Augustin (Frintaneum) in Wien geschickt; er dissertierte an der theologischen Fakultät Wien über das Thema „Pastoral-Anleitungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Pastoraltheologie.“²² Am 19. Juli 1904 wurde er zum Doktor der Theologie promoviert. Hierauf wurde er sogleich zum supplierenden Professor für Altes Testament an der bischöflichen Diözesanlehranstalt in Linz bestellt. Obwohl er durchaus kirchentreu war, fiel er beim Bischof dennoch bald in Ungnade, weil er sich bemühte, auch die moderne protestantische Exegese in seinen Vorlesungen zu berücksichtigen. So kam er in den Verdacht, ein „Modernist“ zu sein. 1906, anlässlich eines Mittagessens im Priesterseminar, bei dem der Bischof anwesend war, sagte dieser – ohne jede vorausgehende Kontaktnahme – über den Tisch hin zu Fruhstorfer: *Herr Professor, Sie werden nächstes Jahr nicht mehr hier sein.* Fruhstorfer verließ daraufhin ohne Gruß die Tafel. Er wurde Kooperator in Hohenzell, schaffte es aber später – auf Grund seiner Zähigkeit und seiner Bereitschaft zu einer Kursänderung – noch unter Bischof Doppelbauer, wieder eine Professur in Linz zu erlangen. Er wurde im Frühjahr 1908 zum supplierenden Professor für Neues Testament und noch im selben Jahre, nach dem Tode Adolf Schmuckenschlägers (1841–1908, gest. 17. Juli), zum provisorischen Professor für Moraltheologie ernannt.

Mit einem kurzen Artikel zum Thema „Biblische Prinzipienfragen in moderner Beleuchtung“, erschienen in der Zeitschrift „Der Katholik“,²³ brachte sich Fruhstorfer als Bibliker in Erinnerung und distanzierte sich von dem des

²⁰ Scheicher, Erinnerungen (wie Anm. 2), Bd. 2, 457–459.

²¹ Zu Fruhstorfer und zum Folgenden: Kriemhild Pangerl, Karl Fruhstorfer (1875/1938/1956). In: Zinnhobler, Domkapitel (wie Anm. 8), 173–184, dort auch alle Quellennachweise.

²² Druck in: Theologisch-praktische Quartalschrift 62 (1909), 736–748; 63 (1910) 50–59, 512–520.

²³ Augustnummer 1908, 142–148.

Modernismus beschuldigten Exegeten Thaddäus Hyazinth Engert (1875–1945),²⁴ der sich ganz der historisch-kritischen Methode verschrieben hatte und deshalb 1908 exkommuniziert wurde. Fruhstorfer musste dann freilich noch bis 1916 warten, bis ihm Bischof Johannes Maria Gföllner (1915–1941) die durch den Tod von Philipp Kohout (1852–1916, gest. 8. Dezember) frei gewordene Lehrkanzel für Neues Testament übertrug. Als 1918 Professor Franz Jetzinger (1882–1965) sein priesterliches Amt niederlegte, wurde Fruhstorfer endlich die ihm gemäße Professur aus dem Fach Altes Testament verliehen, die er dann zwanzig Jahre lang versah.

Ein Gegner der christlich-sozialen Bewegung

Seit den Reichsratswahlen 1891 bezeichnete sich eine parlamentarische Gruppe als „christlichsozial“. Sie orientierte sich in der Folge deutlich an der Sozialzyklika Papst Leos XIII. (1878–1903) „*Rerum novarum*“ von 1891, die ihrerseits nicht unbeeinflusst war vom österreichischen Sozialreformer Karl von Vogelsang (1818–1890). Das Aufkommen der „Christlichsozialen“ in Österreich führte bald zu heftigen Auseinandersetzungen mit den Katholisch-Konservativen. Beim Klerus waren die Rollen vielfach so verteilt, dass der höhere Klerus dem konservativen Lager zuneigte, während sich der niedere Klerus christlichsozial engagierte. Es gab aber auch Ausnahmen. So vertrat etwa der Bischof von St. Pölten Johannes B. Rößler (1850–1927, Bischof ab 1894) christlich-soziale Interessen, während sich Friedrich Pesendorfer (1867–1935), Kaplan an der Stadtpfarre Wels, für die Konservativen exponierte. Dieser hielt z. B. am 9. Dezember 1894 in Gmunden einen Vortrag mit dem provokanten Titel: „Christlichsozial oder katholisch?“ Pesendorfer endete mit der Feststellung, dass das Auftreten der Christlichsozialen in Oberösterreich einer *Schädigung der gemeinsamen Interessen* und einer *Gefahr für den Frieden und die Einheit* gleichkomme.²⁵ Für seine Ausführungen erntete der Redner lebhaften Applaus. Die von ihm zum Ausdruck gebrachte Befürchtung vor einem Zerfall des katholischen Lagers war tatsächlich nicht unbegründet. Das zeigte sich im Jänner 1895, als die Wiener Christlichsozialen in Linz eine Massenversammlung abhielten.

Dass Bischof Doppelbauer im konservativen Lager stand, hat uns schon sein Vorgehen gegen den christlich-sozial eingestellten Josef Scheicher als Autor in der Theologisch-praktischen Quartalschrift gezeigt. Das Erscheinen der päpstlichen

²⁴ Zu Engert: Karl Hausberger, Thaddäus Engert 1875–1945. Leben und Streben eines deutschen „Modernisten“ (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte 1). Regensburg 1996.

²⁵ Zu Pesendorfer und seinem Auftreten in Gmunden vgl. Kriemhild Pangerl, Friedrich Pesendorfer (1867/1923/1935). In: Zinnhobler, Domkapitel (wie Anm. 8), 90–107, hier 92 f.

Sozialenzyklika von 1891 hatte Doppelbauer zwar durchaus begrüßt,²⁶ die erwähnte Versammlung in Linz wollte er aber unbedingt verhindern. Das gelang ihm aber nicht, da die Veranstalter telegrafisch den Segen Papst Leos XIII. erbeten und auch erhalten hatten.²⁷ Die Versammlung verlief tumultuarisch. Der Linzer Bischof wandte sich daraufhin an den Heiligen Vater. Er sei *bestürzt und besorgt* über die Erteilung des päpstlichen Segens an die Christlichsozialen aus Anlass ihrer *Agitationsreise* nach Oberösterreich, die vor allem gegen seine bischöfliche Autorität gerichtet gewesen sei²⁸. Der Brief machte Eindruck in Rom.²⁹

Im Februar 1895 unterfertigten die österreichischen Bischöfe eine Erklärung, deren Entwurf von dem uns schon bekannten P. Albert M. Weiß stammte.³⁰ Darin findet sich der provokante Satz: *Sich der Übereinstimmung mit dem fernen Papste rühmen, ist gut; aber die nahen Bischöfe, die mit ihm in Verbindung stehen, nicht hören wollen, ist nach der katholischen Lehre ebenso Zerstörung der kirchlichen Einheit wie das Umgekehrte.*

Dieser Text lag schon vor, als sich – auf Einladung des Prager Erzbischofs Kardinal Franz von Schönborn (1885–1899) – sieben Bischöfe (Anton Joseph Gruscha, Wien; Johann E. Haller, Salzburg; Leopold Schuster, Graz; Franz S. Bauer, Brünn; Franz M. Doppelbauer, Linz; Johannes B. Rößler, St. Pölten) zu einer außerordentlichen Konferenz in Wien trafen, wobei sie beschlossen, eine Delegation nach Rom zu senden, die letztlich das Ziel haben sollte, die Christlichsoziale Partei verbieten zu lassen.³¹ Wie gering die Chancen hierzu waren, legt ein Diktum des Papstes aus dem Jahr 1895 nahe, wonach dieser gesagt haben soll: *Einzelnen genommen sind die österreichischen Bischöfe ganz vortreffliche Männer, nur eines fehlt dem Episkopat, und das ist der Kopf.*³² Am 12. Februar 1895 kam die Delegation, *bestehend aus Kardinal Schönborn, Bischof Franz S. Bauer aus Brünn und [P. Albert M.] Weiss als Vertreter Kardinal Gruschas, in Rom an.*³³ Die österreichische Regierung unterstützte die Aktion zusätzlich mit einer „Denkschrift“, und Bischof Doppelbauer wandte sich außerdem brieflich an den Heiligen Stuhl.³⁴

²⁶ Linzer Diözesanblatt 38 (1892), 1 f.

²⁷ Gavin Lewis, Kirche und Partei im Politischen Katholizismus. Klerus und Christlichsoziale in Niederösterreich 1885–1907. Salzburg 1977, 331.

²⁸ Harry Slapnicka, Christlichsoziale in Oberösterreich. Vom Katholikenverein 1848 bis zum Ende der Christlichsozialen 1934 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 10). Linz 1984, 140.

²⁹ Ebenda, 141.

³⁰ Lewis (wie Anm. 27), 333; Abdruck ebenda. 393–409.

³¹ Dazu ausführlich Norbert Miko, Zur Mission des Kardinals Schönborn, des Bischofs Bauer und des Pater Albert Maria Weiß, O. P., im Jahre 1895. In: Römische historische Mitteilungen 5 (1961/62), 181–224; in seiner Sicht berichtet hierzu Albert M. Weiß, Lebensweg und Lebenswerk. Ein modernes Priesterleben. Freiburg i. Br. 1925, 407–433.

³² Lewis (wie Anm. 27), 329.

³³ Ebenda, 339.

³⁴ Ebenda, 343.

Doch war alles umsonst. Eine außerordentliche Kurienkommission beriet einen Monat lang über die Angelegenheit und kam zu einem für die Delegation durchaus negativen Ergebnis. Kardinal Schönborn musste *mit einer vertraulichen Instruktion des Heiligen Stuhles an die Bischöfe* nach Hause fahren, in welcher diesen *empfohlen wurde, den Problemen der katholischen Bevölkerung mehr Interesse zu widmen*.³⁵

Etwa 15 Jahre lang dauerten in Österreich die unglückseligen Grabenkämpfe im politischen katholischen Lager an, bis sich endlich, nach einem überwältigenden Wahlsieg der Christlichsozialen, die beiden Flügel 1907 vereinigten.³⁶

Als Rudolph Hittmair (1859–1915) 1909 sein Amt als Bischof von Linz antrat, hatten sich die politischen Wogen bereits gelegt.

SCHLUSSBEMERKUNG

Johann Zöchbaur schrieb sein Buch über Doppelbauer³⁷ unmittelbar nach dem Tode des Bischofs, dem er, wie er selbst im „Vorwort“ betonte, zu Dank verpflichtet war, war er doch von ihm zum Regens des Kollegium Petrinum bestellt worden, jener Anstalt, die *das hochragende Monument des Kirchenfürsten bildet*. Man versteht, dass Zöchbaur, wie er bekennt, seine Doppelbauer-Biografie *mit Liebe* verfasste; dennoch glaubte er, *die Objektivität des Historikers nicht überschritten zu haben*. Die von ihm berichteten Fakten halten einer Überprüfung im Allgemeinen auch wirklich stand; was die Wertung betrifft, hat sich jedoch die persönliche Beziehung zum Bischof auf die Darstellung ausgewirkt. Freilich muss man zugeben, dass viele Quellen, die wir heute benützen können, beim Erscheinen des Buches von Zöchbaur noch nicht zugänglich waren.

Die Quellenlage über Bischof Doppelbauer ist insgesamt gut. Im Diözesanarchiv Linz sind – über das einschlägige Aktenmaterial hinaus – auch die „Tagebücher“ des Bischofs mit kurzen fortlaufenden Aufzeichnungen über seine Amtsführung vorhanden. Auch die Tagespresse könnte noch stärker in die Forschung einbezogen werden. Es wäre sicherlich möglich, eine neue Doppelbauer-Biografie zu erstellen. Das würde sich auch deshalb lohnen, weil die Regierungszeit des Bischofs eine wichtige Epoche in der Geschichte der Diözese bildet.

Was im vorliegenden Beitrag geboten werden sollte, waren erste Ergänzungen und Korrekturen zum tradierten „Doppelbauerbild“. Wenn dadurch auf ihn mancher Schatten fällt, so ändert das trotzdem nichts an den positiven Leistungen, die ihm das Bistum Linz verdankt.

³⁵ Ebenda, 342.

³⁶ Dazu besonders Norbert Miko, Die Vereinigung der christlichsozialen Reichspartei und das katholisch-konservative Zentrum im Jahre 1907. Salzburg. Maschinschrift. Phil. Diss. 1949.

³⁷ Wie Anm. 1.